

dem gleichermaßen schmalen wie dicht argumentierenden Buch vornimmt, ist beeindruckend. Was ihre christologische Position angeht, so nimmt sie das, was Jesus tut und was mit ihm und durch ihn geschieht gegen das zurück, wofür er steht: Christus repräsentiert Gott, zu dem er seit Ewigkeit gehört, wie die Tora für Menschen jüdischen Glaubens Gott repräsentiert, der sie vor der Welt als Bauplan für die Welt hatte. Die Tradition der Repräsentationschristologie – auch in früheren Äußerungen einer israelensiblen Theologie von Gewicht, etwa bei Kornelius H. Miskotte – hat hier eine weitere Stimme gefunden. Das wird mit denjenigen Positionen ins Gespräch zu bringen sein, die darauf bestehen, dass durch den Weg Jesu von Inkarnation bis Himmelfahrt Gott nicht nur gezeigt wird, sondern selbst am Werk ist. Die großen Fragen der Christologie sind gestellt.

Martin Hailer

WOHIN GEHT DIE ÖKUMENE?

Kurt Kardinal Koch, Wohin geht die Ökumene? Rückblicke – Einblicke – Ausblicke. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2021. 299 Seiten. Kt. EUR 29,95.

Wenn auch passend zum Gedenkjahr weiterer 500-Jahrestermine der abendländischen Kirchen-

trennung erschienen, wird doch nicht hierauf Bezug genommen, sondern auf das sechzigjährige Bestehen des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen nach der Gründung durch Papst Johannes XXIII. am 5. Juni 1960. Kurt Kardinal Koch, der fünfzehn Jahre zuvor noch als Bischof von Basel schon einmal ein Buch zur Ökumene veröffentlicht hatte: „Dass alle eins seien. Ökumenische Perspektiven“, gewidmet dem damaligen Präsidenten des Rates, Walter Kardinal Kasper, veröffentlicht nun dieses selbst in dieser Funktion. „Es will erneut die ökumenischen Prinzipien der Katholischen Kirche präsentieren und vertiefen“ und zur „Wahrnehmung der ökumenischen Verpflichtung aller Glieder der Kirche und besonders derjenigen, die zu seinem Dienst in der Kirche berufen sind“ beitragen (12). Dazu diente schon die im Vorjahr vom Rat herausgegebene „Handreichung für die Bischöfe“ mit dem Titel „Ökumenisches Vademecum“. Die Zielsetzung des Buches ist somit primär eine intern katholische, in vertiefender Darlegung der „katholischen Prinzipien der Ökumene“ (16), wie sie in dem Konzilsdekret „Unitatis redintegratio“ als der „ökumenischen Magna Charta“ formuliert sind. Ihr ist der erste Teil des Buches gewidmet (15–38). Obgleich „nur“ Dekret, sei sie in engstem Zusammenhang mit der dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ zu verste-

hen und somit in höchstem Maße verpflichtend.

Der zweite Teil (39–69) erläutert „Gebet, Mission und Umkehr als Dimensionen der ökumenischen Bewegung“. Hier wird der spirituelle Charakter der Ökumene als ihr Zentrum verstanden, wie Paul Couturier sagt: die Christenheit im Gebet für die Einheit ist gleichsam ein „spirituelles Kloster“. Die Kirche stellt sich in die Bitte Jesu (Joh 17) ein. Damit verbunden ist der Auftrag, „den Geist und die Geistesart der getrennten Brüder (zu) kennen“ und zum bereichernden Austausch „doxologischer Gaben“. Das Gegenbild, so Kardinal Bea einst, ist, dass das „sacramentum unitatis“ zum „Zeichen der verlorenen Einheit“ geworden ist (43). Umkehr aber geschieht wesentlich in der Umkehr zur Hl. Schrift, die im „Lebensraum der Kirche“ und „nicht gegen sie“ zu verstehen ist, wobei der historisch-kritischen die „theologische“ Exegese folgen muss.

Hier insistiert der Autor darauf, dass der Schrift „eigentlicher Verfasser das Gottesvolk selbst ist“ (Israel und dann die Kirche – aber ist es nicht „im eigentlichen Sinne“ der Heilige Geist?). Auch „der Römische Bischofsstuhl“ wird hier genannt in Verbindung mit der Bemerkung, dass „die Anerkennung Roms als Referenz für den rechten apostolischen Glauben sogar älter als der Kanon des Neuen Testaments ist“ (66, womit wohl auf die später einem Bischof Clemens zuge-

schriebenen Briefe angespielt wird). Nach neuerer historischer Einschätzung war die römische Gemeinde jedoch lange noch presbyteral verfasst. Es zeigt sich hier das Bemühen, die späteren Ansprüche Roms in frühester Zeit zu verwurzeln und ihnen in der Auslegung der Hl. Schrift die Vorordnung gegenüber dem Kanon selbst einzuräumen, das Wort Gottes wird in kaum unterscheidbarer Zuordnung, ja Unterordnung zur Kirche gesehen. Auch scheint die Sinnrichtung der Aussage in *Lumen gentium* I „Dass die Kirche alle Menschen durch die Herrlichkeit Christi, ‚die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint‘, erleuchten will, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet“ (69) aus der zweiten in die erste Aussagehälfte verlagert zu werden. Der protestantische Rezensent sieht dann das Problem, wie der Primat des Wortes Gottes sich auch der Kirche gegenüber geltend machen kann, sie zur Umkehr zu bewegen. Gar, wenn es um systemische Umkehr geht, wie sie derzeit inner-katholisch von der theologischen Wissenschaft (Kirchengeschichte, Dogmatik, Kanonistik, Pastoral) bis hinein in die Gemeinde-Wirklichkeit gefordert wird. Hängt es damit zusammen, dass sich hiervon in den Erwägungen zur ökumenischen Bewegung als „Umkehrbewegung“ (61 ff) nichts spiegelt?

Der dritte Teil ist überschrieben mit „Das ökumenische Lehramt der

Päpste nach dem Konzil“. Der Autor setzt also nicht nur den derzeit historisch problematisierten Begriff des („ordentlichen“) „Lehramts“ voraus, das dabei auch ökumenische Themen mit bearbeitet hätte, sondern er spricht eigens von einem „ökumenischen“ Lehramt. Dies wird entfaltet an den auf das Konzil folgenden drei Päpsten. Sie werden „als die eigentlichen Protagonisten des ökumenischen Anliegens in der katholischen Kirche gelten dürfen“ (72). Das bedeutet hier Einschärfung der ökumenischen Verpflichtung für alle Ebenen der Kirchen – ein Ernstnehmen dieser, wie man es nur allen Kirchen gleichermaßen wünschen möchte.

Bei Johannes Paul II. („Leidenschaft für die Einheit der Christen“) hebt der Autor schon dessen frühes persönliches Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ von 1994 hervor. Im Blick auf das neue Jahrtausend sieht er dessen Aufgabe, nach dem zweiten als dem Jahrtausend der Spaltungen, in der „Wiederherstellung der Einheit der Christen“ und zugleich auch das Amt des Nachfolgers des Petrus als „Amt der Einheit“. Es finde in der Ökumene „seine ganz besondere Erklärung“ (73). Dieser Abschnitt lässt spüren, dass man, wie der Autor, nicht ohne „persönliche Betroffenheit“ (63) das Engagement des polnischen Papstes wahrnehmen kann. Es ließ ihn auch erstmals katholischerseits von der Ökumene der Märtyrer in allen Kirchen spre-

chen, da in der „Ganzhingabe“ „alle Trennungen überwunden“ sind. Auch wird die bedeutsame Unterscheidung von Wesen und Ausübung des „petrinischen Dienstes“ hervorgehoben, über die sich zu verständigen er ausdrücklich eingeladen hat.

Auch für die folgenden Päpste Benedikt XVI. und Franziskus stellt der Autor detailliert ihr je spezifisches, dabei immer zentrales ökumenisches Engagement heraus. So bei ersterem seinen „Dienst an der vollen und sichtbaren Einheit“ (93 ff) im grundlegenden Bezug auf den einheitlichen „Glauben“, die Glaubenslehre, wie immer näherhin zu bestimmen; bei letzterem die „Ökumene auf dem Weg“ (122 ff), wobei das Unterwegssein in der Begegnung (125) miteinander bereits Vorerfahrung nicht nur jener erwünschten Einheit gewährt, sondern auch der Wahrheit, die „Person ist“ (man fühlt sich an Jan Hus erinnert). Bemerkenswert ist seine Aufforderung an die Theologie zur Selbstbescheidung: zu einer „Theologie auf Knien“ (129) müsse sie werden. Der Autor stellt fest, dass „Papst Franziskus, freilich in bester Kontinuität zu seinen Vorgängern im Papstamt, bereits heute einen ökumenischen Primat ausübt, der den Weg für eine weitere ökumenische Verständigung über das Petrusamt des Bischofs von Rom als Dienst an der Einheit der Christen bereiten könnte“ (139).

Das starke ökumenische Engagement der Päpste ist allerdings,

wie Peter Neuner in seinem Buch „Streiten für die Einheit. Erfahrungen mit der Ökumene in fünf Jahrzehnten“ feststellte, lange Zeit nicht „nach unten“ durchgegeben worden.

Die auffällige Betonung einer jederzeit bruchlosen Kontinuität in päpstlichen Äußerungen geht so weit, dass selbst das Verbot von Pius XI. der Beteiligung an jeglicher Form außerkatholischer ökumenischer Bestrebungen in „Mortalium Animos“ (1928) als legitim verteidigt zu werden scheint. So heißt es: Der Neubeginn beim Konzil impliziere „keinen Bruch mit der Tradition“. Andererseits sagt das Konzil: Der Neubeginn geht auf die „Einwirkung des Heiligen Geistes“ zurück. Hier sei die Frage erlaubt, ob der Heilige Geist nicht auch einen Bruch mit der Kontinuität kirchlicher Realität herbeiführen könne? Daher noch einmal die Frage: Wie anders soll Umkehr, wenn sie sich nicht nur im Kreise drehen soll, möglich sein, wenn nicht auch „im Bruch“ mit Bisherigem? Wäre es doch theologisch unhaltbar, das Wirken des Heiligen Geistes in das Korsett eines der historisch real existierenden Kirchentümer, ja überhaupt der Christenheit, einschließen zu wollen.

Es kann hier auf den vierten Teil „Theologische Aufarbeitung von historischen Spaltungen“ (141–250) nur kurz verwiesen werden, welcher den bekannten Stand der Dialoge zu den drei Hauptspaltun-

gen der Kirchengeschichte referiert: der um das Jahr 500, der um das Jahr 1000, der um das Jahr 1500. Hier wundert sich der Rezensent, dass die ihm als beispielhaft erscheinende Versöhnungsgeschichte der Päpste mit den im 15. Jahrhundert entstandenen böhmischen Kirchen im Zusammenhang der Selbstkorrektur Roms in Sachen Verurteilung von Jan Hus nicht erwähnt ist. Einerseits wird das berühmte ekklesiale „subsistit“ der Konzilserklärung mit „Dominus Iesus“ letztlich primär als Bestätigung des bis dato exklusiv gemeinten „Est“ verstanden. Andererseits gilt als Ziel der ökumenischen Bemühungen auch im Blick auf die reformatorischen Kirchen die „Kirchengemeinschaft“. Hierzu wird auf eine Erklärung analog zu dem zur Rechtfertigungslehre verwiesen, die in Bearbeitung sei, welche die Verständigung über Kirche, Eucharistie und Amt zum Inhalt hat – auf diese richten sich nun die Hoffnungen. Hier werden Reflexionen abgeschlossen zur nicht leichten Kommunikation mit den evangelikalen Gemeinschaften, der derzeit am stärksten wachsenden Gruppe in der Christenheit. Zu Recht wird verwiesen auf den „Ur-Riss“ zwischen Israel und der Kirche, wie Erich Przywara formulierte, für ihn die Ursache der „(die) später fortschreitende(n) Unganzheit der Catholica“ (247).

Den Schluss bilden – neben Erörterungen zur Frage eines christ-

lichen Menschenbildes mit ihren Folgen für die Streitfragen in Ethik und Menschenrechtsbegründung sowie die auch mit der Orthodoxie strittige Frage der Religionsfreiheit (Stichwort „kanonisches Territorium“) – Erwägungen über den „mangelnden Konsens über das Ziel der Ökumene“ (251 ff). Der Autor kritisiert den postmodernen Verdacht gegen jedes Denken in „Einheit“. Jedoch steht eine grundlegende Erörterung dessen aus, was biblisch und theologisch mit „Einheit“ als Ursprung und Ziel gleichermaßen gemeint sein könne. Soll die Kirche „Ikone der Trinität“ sein, so ist die Verschränkung von Einheit und Vielheit fundamental. Offen bleibt die Frage: Wie ist das Einssein der Jüngerschaft nach Joh 17 zu denken?

Der Autor hat die „katholischen Prinzipien des Ökumenismus“ dargelegt. Soll es zu der allseits gewünschten Verständigung kommen, wird es an den Partnern liegen, etwa die biblischen und reformatorischen, insoweit nicht weniger „katholischen“ Prinzipien des Ökumenismus zur Geltung zu bringen. Denn Dialog läuft „par cum pari“.

Dass auf dieser fundamental-theologischen Ebene – nicht zuletzt durch das Verdienst des Autors – ebenfalls schon ein Gespräch in Gang gebracht worden ist mit der „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“ (GEKE), trotz aller Reserven gegenüber dem dort waltenden Verständnis von „Kirchen-

gemeinschaft“ (255), ist erfreulich. Hier wird es darum gehen müssen, den angeblichen Grundwiderspruch aufzulösen zwischen einer „sakramental“ verstandenen Ekklesiologie (Kirche „veluti sacramentum“) und einer sich vom Wort Gottes her verstehenden Ekklesiologie (Kirche „creatura verbi“). Sollte man beide Sichtweisen als im Kern einander inhärent anerkennen können, müsste sich die fundamentale Verbundenheit der Gesamtökumene erheben lassen – erhellend, was Joh 17 mit „Einheit“ meine.

Manfred Richter

EVANGELISCH-METHODISTISCHE KIRCHE

Karl Heinz Voigt, Methodisten: Name – Deutung – Wirkung – Gestaltung. Eine kontinentaleuropäische Perspektive. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2020. 472 Seiten. Gb. EUR 60,00.

Mit seiner Studie „Methodisten“ legt Voigt ein umfangreiches Werk zu einem bedeutenden Teil des Christentums vor, den Methodisten. Einen besonderen Schwerpunkt legt er auf das 19. Jahrhundert. Dabei versteht der Verfasser sein Werk weder als Geschichte der Methodisten noch als Übersichtswork über die methodistischen Kirchen. Die Untersuchung ist von besonderem Interesse, da sie durch